

in gleicher Weise schwelende Mißtrauen kirchlicher Kreise gegen die weltlichen Wissenschaften werden behandelt (2. Kapitel). Die hervorragendsten Gelehrten stellt das dritte Kapitel vor (allerdings fehlen wichtige Gestalten, die vor allem im Westen wirkten, wie die Brüder Chrysoloras, die Brüder Chrysoberges, die beiden Laskaris). Das vierte Schlußkapitel wirft die schwerwiegende Frage auf: „Did they add anything of value to the sum of human knowledge and understanding?“ (S. 85). Leider bleibt R. bei der richtigen Feststellung von Baynes stehen, die Byzantiner seien „die Bibliothekare des Mittelalters“ gewesen (S. 102) und stellt ebenso wenig wie die grundlegende Monographie von K. M. Setton (*The Byzantine background to the Italian Renaissance*, *Proceedings of the American Philos. Society* 100 [1956] S. 1—77, s. DA 14, 306) scharf die Frage: Hat die Fülle griechischen Geistesgutes die charakteristischen Grundzüge der italienischen Renaissance wirklich wesentlich beeinflußt oder war dieses Gut nur eine Bereicherung, die zwar noch viele neue Farben ins Bild brachte, aber letztlich doch sekundär war? Ich halte die zweite Meinung für richtig und stimme mit dem von R. leider nicht genannten wichtigen Buch von D. J. Geanakoplos, *Byzantine East and Latin West, two worlds of Christendom in Middle Ages and Renaissance* (1966 s. DA 22, 661) S. 112, überein. R. findet den „Schlüssel zur Natur der letzten griechischen Renaissance“ im Wiederaufleben des Wortes „Hellene“ in seiner nationalen Bedeutung, nicht im Sinne von „Heide“ (S. 22). Der Bedeutungswandel des Wortes ist erwiesen, aber kann er wirklich allgemein als Schlüssel für die Beschäftigung mit den klassischen Studien in Spätbyzanz dienen, außer bei Georgios Gemisthos Plethon, der bestimmt interessantesten Gestalt unter den Gelehrten? Plethon erträumt einen neuheidnischen Staat auf Grund platonischer Ideen. Ist das Wort „letzte byzantinische Renaissance“ im Titel des Buches nicht überhaupt irreführend? Ein neues, individuelles Lebensgefühl, in dem der Mensch das Maß aller Dinge wird, entsteht in Byzanz nicht, auch wenn byzantinische Künstler immer häufiger mit eigenem Namen signieren (S. 52). In der Beschäftigung mit der klassischen griechischen Überlieferung gibt es in Byzanz höchstens eine Wellenbewegung, aber nie einen Bruch.

Günter Weiß

Cyril T o u m a n o f f, *Caucasia and Byzantium*, *Traditio* 27 (1971) S. 111—158, betont die Rolle des armenischen Elementes für die Entwicklungsfähigkeit des byzantinischen Reiches.

G. S.

Josef D e é r, *Aachen und die Herrschersitze der Arpaden*, *MIÖG* 79 (1971) S. 1—56, sucht das Vorbild aufzuspüren, dem Stuhlweißenburg, die *metropolis* und *sedes regni*, nachstrebte. Die Häufung von Sonderrechten der von Stephan dem Heiligen erbauten Basilika wie das Marienpatrozinium, deren Inanspruchnahme durch den jeweiligen König als *propria capella*, die Einrichtung eines Kollegiatstifts, die Funktion als Krönungskirche mit dem Thron, auf dem der neue König nach seiner Konsekration Platz nahm und Huldigung und Akklamation der Prälaten und Barone empfing, weist zwingend nach Aachen. Konkrete Nachrichten über die Aachener Marienkapelle konnten am leichtesten zur Zeit Heinrichs II. an Stephan nach Ungarn gelangen und ihn zur Errichtung eines sakralen Mittelpunkts im eigenen Lande nach dem Aachener Vorbild veranlassen. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfe dabei mit Anregungen durch Heinrich II. selbst gerechnet werden. Den Baubeginn datiert Deér in die Zeit nach 1015. Durch den Nachweis der Benützung sowohl der *Historia de expeditione Friderici imperatoris* wie der *Aachener Vita Karls des Großen* und der *Vita Einhard's* in den — wie er schlüssig darlegt —